

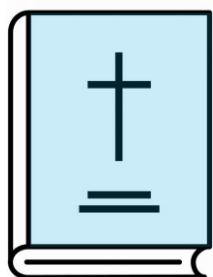
Bibel und Koran über Gender

Ihr seid alle durch den
Glauben Söhne
Gottes in Christus.
Denn ihr alle, die ihr auf
Christus getauft seid, habt
Christus angelegt.
Es gibt nicht mehr Juden
und Heiden, nicht Sklaven
und Freie, nicht Mann und
Frau; denn ihr alle seid
„einer“ in Christus Jesus.

(Paulus, Galater 3, 26-28)



Wahrlich, die muslimischen
Männer und die
muslimischen Frauen, die
gläubigen Männer und die
gläubigen Frauen, die
gehorsamen Männer und
die gehorsamen Frauen, die
wahrhaftigen Männer und
die wahrhaftigen Frauen,
die standhaften Männer und
die standhaften Frauen, die
demütigen Männer und die
demütigen Frauen, (...) –
Gott hat ihnen Vergebung
und herrlichen Lohn
bereitet. (Koran 33:35)



ANGELIKA
WALSER

Frauen, die zu „Söhnen
Gottes“ mutieren? Ein
biblischer Vorläufer
für die postmoderne
Dekonstruktion, die

Infragestellung vorausgesetzter Begriffe von
Geschlecht („nicht ist männlich und weiblich“)?
Was sich in den Ohren von Traditionalisten nach
„Genderismus“ anhören mag, ist Bestandteil eines
uralten Glaubensbekenntnisses, das Paulus in
seinem 55 n. Chr. entstandenen Brief an Gemein-
den in Kleinasien aufgreift. Die Stelle gehört zum
Fundament christlichen Selbstverständnisses.

Der erwähnte Hoheitstitel „Sohn Gottes“
kommt nach dem Glauben Israels zunächst dem
König zu, der von Gott eingesetzt wird. Das junge
Christentum verwendet nun genau diesen Titel,
um Christus als den königlichen Erlöser zu bezeugen.
Die Konsequenz: Wer in der Taufe das Gewand
Christi angezogen hat, ist ein neuer und erlöster
Mensch mit königlichem Status. Was für eine
Provokation besonders im Hinblick auf Frauen,
die in den Augen der damaligen Zeit als minderwertige
Wesen galten!

Doch muss das paulinische „Gender
Mainstreaming“-Programm für die Gleichberechtigung
von Männern und Frauen in Bezug auf die Erlösung
nicht auch in der sozialen Realität eine Abbildung
finden? Mit diesem Anspruch kämpft (nicht nur) die
katholische Kirche bis heute. Immerhin gab es
Fortschritte: Papst Johannes XXIII. hob als erster
Papst in einer Enzyklika „Pacem in terris“ (1963)
die Gleichrangigkeit der Frau hervor. Das Zweite
Vatikanische Konzil formulierte in der Pastoral-
konstitution „Gaudium et Spes“ in Kapitel 29 ein
Diskriminierungsverbot. Damit war zumindest
offiziell auch in der sozialen Wirklichkeit ein
Modell beendet, das fast zweitausend Jahre lang
die Unterordnung der Frau unter den Mann
legitimiert hatte: das Subordinations-

modell. In Kombination mit theologisch-
philosophisch begründeter Frauenfeindlichkeit
bei Kirchenvätern und Theologen hat es in der
Geschichte eine blutige Spur hinterlassen – man
denke nur an den „Hexenhammer“, der jahrhundertlang
die Verfolgung von Frauen als Hexen legiti-
mierte.

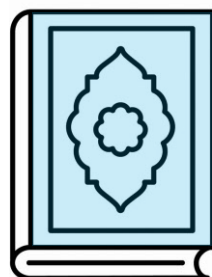
Feministische Forschung und Lehre, die
solche Zusammenhänge aufdeckte und kritisierte,
hat sich hierzulande erst seit ca. 1970 mühsam
ihren Weg an katholisch-theologische Fakultäten
erkannt. Bis heute zahlen viele ihrer Vertreterinnen
in Form von persönlichen Verleumdungen oder
handfesten Karrierehindernissen einen hohen
Preis für ihre Arbeit.

Die Kirche hat ein neues Modell für das
Geschlechterverhältnis gefunden, das sog. Polaritäts-
modell: Mann und Frau sind wie zwei entgegengesetzte
Pole, deren Eigenschaften einander ergänzen. Die
Formel lautet „Gleichwertigkeit in Verschiedenheit“.
Worin diese Verschiedenheit genau besteht, ist
damit aber nicht geklärt. Letztlich sind es meist
dem 19. Jahrhundert entstammende Geschlechter-
stereotype von der „emotionalen und fürsorglichen
Frau“, die den „vernunftgeleiteten und selbstbestimmten“
Mann ergänzen soll. Folgerichtig leitet SIE die
Krabbelgruppe, ER die Kirche.

Die Kategorie Gender stellt solche Zuschreibungen
und die durch sie betonierten Machtstrukturen
stark in Frage. Die theologische Ethik hat das
längst verstanden. Im Dialog mit Human- und
Sozialwissenschaften sucht sie nach sich eröffnenden
Gestaltungsspielräumen für beide Geschlechter.
Christliches Bekenntnis zur Gleichwertigkeit muss
sozial glaubwürdig sein.



Angelika Walser
ist Professorin für
Moraltheologie/
Spirituelle Theologie
und Vizedekanin der
Theologischen
Fakultät der
Universität Salzburg.



MOUHANAD
KHORCHIDE

Der Vers 35 der Sure 33
stammt aus der mittleren
Zeit der sogenannten
medinensischen Phase
(622-632), in der Frauen
deutlich dominanter in den
Vordergrund mit ihren
Anliegen treten. Dies gilt
auch für die Offenbarung
des vorliegenden Verses,
denn dazu wird berichtet,
dass die Frau des Propheten
Muhammad, Um Salama,
ihn kritisch gefragt haben
soll, warum denn nur die
Männer im Koran direkt
angesprochen würden,
woraufhin der Prophet auf
seiner Kanzel in der Moschee
stieg und diesen Vers
verkündete. Der Vers spricht
explizit Männer und Frauen
an und zwar im Kontext
ihres gleichen Lohnes im
jenseitigen Leben.

Der Vers (33:35) wird in der traditionellen
Exegese, stark an seinem
Wortlaut orientiert, als
Versprechen Gottes an beide
Geschlechter verstanden,
welches Männern und Frauen
unabhängig von ihrem
Geschlecht gleichen Lohn
im Jenseits garantiert. In
diesem Sinne stehen beide
Geschlechter ebenbürtig
vor Gott. Diese Auslegung
hatte allerdings keine
Auswirkungen auf die
gesellschaftliche Stellung
der Frau bzw. auf die
Auslegung der koranischen
Stellen, welche die
gesellschaftliche Stellung
der Frau thematisieren.
Denn die Exegeten bezogen
sie allein auf die eschatologische
Dimension.

Die moderne feministische
Exegese hingegen bezieht
den Vers mithilfe intratextueller
Bezüge in eine Gesamtargumentation
für die Gleichstellung von
Mann und Frau ein: Der
Koran mache neben zeitgebundenen
gesellschaftlichen auch
universale Aussagen, die
unabhängig vom gesellschaftlichen
Wandel ihre Gültigkeit haben,
weil sie diesem Wandel
nicht unterliegen, wie es z.B.
bei Rollenzuschreibungen
oder gesellschaftlichen und
sozialen Verordnungen der
Fall ist. Diese universalen
Aussagen umfassen die
essentiell gleichwertige und
gleichberechtigte Schöpfung
beider Geschlechter, welche
zunächst

die Grundlage für das
Geschlechterverhältnis
bietet. Hinzu kommen
Aussagen, wie die oben
angeführten, die Mann und
Frau unabhängig von ihrem
Geschlecht den gleichen
Lohn zusagen sowie explizit
eine Gleichheit der Geschlechter
in moralischen Tugenden
und rechtgeleiteten Handeln
betonen.

Beide Partner sind zudem
in einer Beziehung dazu
angehalten, sich gegenseitig
zu schützen, und wenn der
Koran Mann und Frau als
gegenseitige moralische
Führer charakterisiert,
bestärkt er zudem ihre
Gleichheit in ihrem
moralischen Potenzial. Das
Konvolut dieser Aussagen
bildet das Fundament für
die These, dass Mann und
Frau gleich seien und
gleichzeitig in den
Gesamtgeist bzw. in die
Weltanschauung des Textes
gestellt: Gleichheit und
Gerechtigkeit.

Jede Interpretation des
Korans müsse laut der
feministischen Exegese
diesem universalen Anspruch
gerecht werden und mit
dieser Weltanschauung
kohärent sein. In diesem
Sinne versteht sie die dem
gesellschaftlichen Wandel
unterliegenden Verse,
welche dieses Prinzip noch
nicht vollends umgesetzt
haben, als Anstoß zur
Gerechtigkeit: Wenn die
Geschlechter vor Gott
gleich stehen, sollte dies
auch für die Gesellschaft
gelten.

Koranische Stellen wie
der Vers 35 der Sure 33
geben zudem feministischen
Theologinnen Anlass dazu,
Themen kontrovers zu
diskutieren, die zwar im
Koran keine Erwähnung
finden, deren Beurteilung
aber von Gelehrten durch
eine patriarchalische
Brille erfolgte, wie die
Rolle der Frau als
Imamin oder die
interreligiöse Ehe mit
muslimischen Frauen.
Diese Leerräume im
Koran werden ebenfalls
im Sinne der Gleichberechtigung,
wie in Q33:35 dargelegt,
interpretiert.



Mouhanad Khorchide
ist Leiter des Zentrums
für Islamische Theologie
und Professor für
Islamische Religionspädagogik
an der Universität Münster.